



Freies Christentum

*Auf der Suche nach
neuen Wegen*

56. JAHRGANG – HEFT 5
SEPTEMBER/ OKTOBER 2004

ISSN 0931-3834

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen

SEPTEMBER/OKTOBER 2004

INHALT

- Andreas Rössler: **Keine „doppelte Wahrheit“** 109
Rolf Schäfer: **Mentalitätswandel und Umkehr** 111
Werner Zager: **Glauben und Tun gehören zusammen** 114
Andreas Rössler: **Seinsgrund und Sinngrund.
Zum Gottesverständnis bei Martin Werner** 116
Bücher 129 **Hinweise** 133 **Leser-Echo** 134
Einladung zur Mitgliederversammlung 135
Termine 136 **Forum-Schriften** 136
Zum Nachdenken: Jürgen Linnewedel,
Verlorene und zersprengte Gottesbilder

Zweimonatschrift des Bundes für Freies Christentum e. V.

Internet: www.bund-freies-christentum.de

Präsident

Professor Dr. Werner Zager,
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms

Geschäftsführung

Pfarrer Heinrich Frommer,
Hauffstraße 3, 73770 Denkendorf
Tel. 07 11 / 3 46 60 55

Druck

Maisch + Queck

Benzstraße 8, 70839 Gerlingen

Anschriften der Autoren

Professor Dr. Rolf Schäfer,
Würzburger Str. 37, 26121 Oldenburg

Oberkirchenrat i.R. Dr. Jürgen Linnewedel,

Wilhelm-Raabe-Str. 27, 30826 Garbsen

Schriftleitung

Dr. Andreas Rössler, Oelschlägerstraße
20, 70619 Stuttgart, Tel. 0711/4780647
E-Mail: drandreas.roessler@t-online.de

Wort des Schriftleiters

Keine „doppelte Wahrheit“

„Wahrhaftigkeit ist die Grundlage allen geistigen Lebens“, schrieb 1934 Albert Schweitzer, einer der wichtigsten Vordenker des modernen freien Christentums. In der Religion werden alle Bereiche und Einzelgesichtspunkte des „geistigen Lebens“ auf das unbedingte Gefordertsein und auf den Sinn und das Ziel alles Daseins hin vertieft. „Ich bin gewiss, dass Wahrhaftigkeit in allem zum Geiste Jesu gehört“, schrieb Schweitzer 1931. Für die Religion ist eine uneingeschränkte Wahrhaftigkeit also grundlegend. Wahrhaftigkeit äußert sich im Nachdenken, im „elementaren Denken“, und so sagte Schweitzer 1929: „Religion und Denken gehören zusammen, denn sie haben denselben Inhalt. Wie die Religion, so will auch das wahre Denken die Bestimmung des Menschen in seinem Verhältnis zum gesamten Sein und dessen geheimnisvoller letzter Einheit begreifen.“

Wahrhaftigkeit ist grundlegend für ein angemessenes Denken und Handeln und eben auch für die Religion, die nach dem Urgrund fragt, nach dem Woher und Wohin von allem. Damit aber kommt für Schweitzer und auch für seinen Schüler Martin Werner, den großen Berner Theologen und Verfechter eines freien Christentums, eine „doppelte Wahrheit“ nicht in Frage. Was ist mit diesem nicht gerade gängigen Begriff gemeint?

Im Mittelalter entwickelten sich die Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften. Das neue Wissen und Forschen gipfelte in der Philosophie. Nach dem von Aristoteles bestimmten damaligen Stand der Philosophie ist die Welt ewig, dagegen die menschliche Einzelseele vergänglich, vielleicht im Unterschied zu einer vernünftigen Kollektivseele, an der die Einzelseelen Anteil haben. Das stand im Widerspruch zur christlichen Glaubenslehre, wonach Gott die Welt aus dem Nichts geschaffen hat und die sterbliche menschliche Seele durch Gottes Güte weiterleben wird. Die philosophische und die theologische Erkenntnis schlossen sich hier also aus. Wer aus Gründen der intellektuellen Redlichkeit an der Philosophie festhalten wollte, aber aus Überzeugung, aus schlechtem Gewissen oder aus Angst vor der Macht der Kirche auch beim christlichen Dogma bleiben wollte, half sich mit der kuriosen Theorie von der „doppelten Wahrheit“. Danach kann eine bestimmte Aussage zugleich theologisch richtig und philosophisch falsch sein, oder auch umgekehrt. Wurde dieses Manöver als logisch absurd durchschaut, dann kennzeichnete man das kirchliche Dogma als „wahr“

und stufte die philosophische Lehre als nur „wahrscheinlich“ oder als bloßes Gedankenspiel herab.

Schweitzer selbst hatte eher eine Spielart von „doppelter Wahrheit“ im Blick, bei der sich Wissen und Glauben nicht direkt widersprechen, indem sie sich nicht berühren und schon gar nicht überschneiden. Da heißt es dann etwa in einem weit verbreiteten Gedanken: „Wo das Wissen aufhört, dort fängt der Glaube an.“ Dann wäre die normale Erkenntnis samt den Wissenschaften das Gebiet, in denen Erfahrung und Vernunft und damit das Denken herrschen, die Religion oder der Glaube dagegen das Gebiet, in dem nach einer modernistischen Auffassung das bloße Gefühl herrscht oder aber, und das ist die viel weiter verbreitete Fassung, eine bestimmte religiöse Autorität. Im letzteren Fall wird dann etwa die historisch-kritische Forschung auf alle Dokumente der Vergangenheit angewandt, nur nicht auf die eigene heilige Schrift, sei es die Bibel oder bei den Muslimen der Koran. Eine christliche Glaubensaussage ist dann für das eigenständige kritische Denken unzugänglich. Sie gilt, weil es so in der Bibel steht oder weil es so im lutherischen Augsburger Bekenntnis vertreten wird oder weil es so der Papst in einer Enzyklika vorgeschrieben hat.

Um „doppelte Wahrheit“ handelt es sich dann in einem katholischen Dogmenglauben oder einem protestantischen Biblizismus, nach denen Jesus von Nazareth von einer Jungfrau geboren ist und keinen leiblichen Vater gehabt hat, obwohl so etwas in der gesamten Menschheit sonst nicht vorkommt. Aber bei Jesus soll es so gewesen sein, weil es so an ein paar Stellen in der Bibel steht und weil sich die Kirche das als Dogma zu eigen gemacht hat. Für den christlichen Fundamentalismus haben sich die Menschen nicht im Lauf einer Evolution aus dem Tierreich heraus entwickelt, sondern sind direkt von Gott aus Erde geschaffen worden, weil das so in 1. Mose 2 geschrieben steht.

Dem eigenständigen Denken wird in dieser „doppelten Wahrheit“ kein Recht in Glaubensangelegenheiten zugestanden. Diese bleiben damit vom allgemeinen geistigen Leben und vom allgemeinmenschlichen Wahrheitsbewusstsein isoliert. Das fasste Schweitzer 1922/1923 in eines seiner Gleichnisse: „Dies kommt mir so vor, als zöge man sich auf eine Bergfestung zurück, die wohl uneinnehmbar ist, von der aus man aber auch keine Macht ausüben kann.“

„Wahrhaftigkeit in allem“ bedeutet dagegen: Vernunft und Erfahrung, gesunder Menschenverstand, „elementares“ Denken und streng methodische wissenschaftliche Forschung haben auch in der Religion ihr Recht. Sicher ist Religion auch nicht ohne Meditation, Imagination, Intuition und Inspiration möglich. Aber das alles hat auch im alltäglichen Nachdenken und Erleben, in der Kunst und sogar beim Fortschritt wissenschaftlicher Erkenntnisse einen Platz.

Es kann keine doppelte Wahrheit geben, weil es nur ein Wirklichkeit gibt. Doch hat man in der einen Wirklichkeit die direkt erlebbare, beobachtbare und messbare Oberfläche und deren Tiefe zu unterscheiden. Wenn Christen, Andersgläubige, Zweifelnde und Suchende die Oberfläche auf die Tiefe hin überschreiten oder auch wenn ihnen von dieser Tiefe her ein Licht aufgeht, dann denken und reden sie aus eigener Betroffenheit, in ethischer Verantwortung und im Bewusstsein der Unergründlichkeit des göttlichen Geheimnisses. Vernunft und Erfahrung, gesunder Menschenverstand und strenge Wissenschaft werden dabei eingebracht, aber doch auch gebrochen. Das drückt sich dann in Gleichnissen, in Symbolen aus, und auch darin, dass in den Grundfragen des Dasein unlösbare Rätsel bleiben.

Andreas Rössler

Rolf Schäfer

Mentalitätswandel und Umkehr

Buße mit oder ohne Buß- und Betttag

Der Buß- und Betttag ist seit 1994 in fast allen deutschen Bundesländern kein gesetzlicher Feiertag mehr. Dieses „Jubiläum“ veranlasst Professor Dr. Rolf Schäfer, über persönliche Umkehr und gesellschaftliche Mentalitätswende nachzudenken. Sie sind und bleiben notwendig, unabhängig vom augenblicklichen Stand der staatlichen Feiertagsordnung.

Dr. Schäfer war Pfarrer in Tübingen bei Balingen (Württemberg), dann von 1971 bis zum Ruhestand 1994 Oberkirchenrat in Oldenburg. Er ist ferner seit 1974 außerplanmäßiger Professor für Systematische Theologie an der Universität Tübingen. Schäfer promovierte 1961 mit einer Arbeit über den Reformator Philipp Melanchthon und habilitierte sich 1967 mit einer Arbeit über den liberalen Theologen Albrecht Ritschl. An weiteren Veröffentlichungen Schäfers sind vor allem zu nennen: „Jesus und der Gottesglaube“ (Tübingen 1970, 2. Auflage 1972), „Der evangelische Glaube“ (Tübingen 1973), „Die Bibelauslegung in der Geschichte der Kirche“ (Gütersloh 1980), „Gotteslehre und kirchliche Praxis. Ausgewählte Aufsätze“ (Tübingen 1991).

Am Mittwoch, dem 17. November 2004, könnte man eigentlich ein Jubiläum feiern: den zehnten Jahrestag der Opferung eines kirchlichen Feiertags zugunsten eines karitativen Zwecks. Es gab früher den allgemeinen Buß- und Betttag, der die vorher gebräuchlichen landschaftsgebundenen Bußtage abgelöst hatte und

etwa hundert Jahre lang am Mittwoch vor dem Toten- oder Ewigkeitssonntag begangen wurde. Vielleicht sagt man besser: nicht mehr begangen wurde. Denn viele Menschen bedauerten, dass im trüben, nasskalten Spätherbst mit diesem bezahlten Feiertag nichts Rechtes anzufangen war. Die Nutzung zur Buße und zum Gebet wäre natürlich möglich gewesen. Aber das war schon länger aus der Mode gekommen, sodass die Gottesdienste nur noch spärlich besucht waren.

Der Wille, den Buß- und Betttag zu verteidigen, fehlte zwar nicht, stand aber in Konkurrenz zu der Einsicht, dass eine Pflegeversicherung dringend notwendig war. Die evangelische Kirche widersprach deswegen der Forderung der Wirtschaft, einen bezahlten Feiertag einzusparen, nur zögerlich. Um der Nächstenliebe willen gab sie sich schließlich mit dem Ergebnis zufrieden.

Die katholische Kirche fühlte sich nicht betroffen, weil ihr dieser protestantische Feiertag stets fremd gewesen war. Erst nach seiner Abschaffung erwachte auch dort das Bedenken, dass das der Probelauf für weitere Streichungen gewesen sein könnte, bei denen nicht mehr allein die evangelische Kirche gerupft würde. Es hatte ja durchaus etwas Plakatives und Symbolträchtiges, wie hier Staat und Wirtschaft mit der Kirche umsprangen.

Der Buß- und Betttag als besonders geschützter Feiertag ist also dahin. Nur in Sachsen wird er begangen, weshalb dort die Pflegeversicherung für die Arbeitnehmer auch teurer ist. In allen andern Bundesländern könnte bei der zehnten Nicht-Feier wohlgefällige Befriedigung herrschen. Auf jeden Fall gibt es keine Anzeichen, dass jemand auf den sächsischen Weg einschwenken wollte. Die Gesellschaft, insbesondere Politik und Wirtschaft sehen keine Notwendigkeit, der Buße und dem Gebet einen eigenen Tag einzuräumen.

Buße ist unnötig. Oder vielleicht doch nicht?

Perestroika, geistig-moralische Wende, ein Ruck durch Deutschland

Schon fünf Jahre vor der Abschaffung des Buß- und Betttags machte ein russisches Schlagwort Karriere: „Perestroika“. Das Fremdwort wurde meist unübersetzt gelassen und genoss doch große Sympathie - vor allem deshalb, weil es nicht uns, sondern die Sowjetunion betraf.

Mehr in unsere Nähe kam die „Wende“, die gerne beschworen wurde. Unbeliebt war freilich die „geistig-moralische Wende“, die viele ganz überflüssig fanden. Einen konkreten Sinn bekam das Wort durch die Folgen der Perestroika beim Fall der Mauer. Nun war ja die Forderung nach Wende erfüllt. Wenn jemand noch eine gesellschaftliche oder persönliche „Wende“ nötig hatte, dann bestimmt nicht die Bewohner der alten Bundesländer.

Trotzdem waren gerade sie nicht ausgenommen, als Bundespräsident Roman Herzog 1997 in seiner Berliner Rede forderte, es müsse „ein Ruck durch Deutschland“ gehen. Jedermann gab ihm theoretisch Recht. Aber im Blick auf die Praxis musste Bundespräsident Horst Köhler am 1. Juli 2004 in seiner Antrittsrede nachfragen: „Warum bekommen wir den Ruck noch immer nicht hin?“ Erneut rief er auf: „Wir brauchen einen Mentalitätswechsel in unserem Land!“ Denn offenkundig war alles im alten Trott geblieben.

Überall wird auf ein Umdenken, eine Umkehr, eine Besinnung, einen Neuanfang gepocht. Dabei blieb unbemerkt, dass die Abschaffung des Bußtags durch den Bundestag 1995 die feierliche Absegnung des alten Trotts gewesen war. Denn Perestroika, Wende, Ruck, Mentalitätswechsel meinen nichts anderes als „Buße“. Und wer Buße für einen altmodischen und inhaltslosen Begriff hält, sollte lieber über seine eigene Begriffsstutzigkeit nachdenken. Der Sinn in allen diesen Worten ist derselbe: Überall geht es um die Richtungsänderung, bei der Fehler erkannt und korrigiert werden.

Die Folgen einer solchen Korrektur sind nicht immer abzuschätzen. Niemand weiß genau, was in Russland aus der damaligen Perestroika künftig noch alles entstehen wird. Auch die Ergebnisse der deutschen „Wende“ hat man sich anders vorgestellt. Aber nach der Meinung der Betroffenen gab es wohl gar keine Wahl. Und die Nostalgie, in der manche den vorherigen Zuständen nachtrauern, kann man sich nur nach der Wende leisten. Viele haben deshalb auch Angst vor einem Ruck. Aber ohne Änderung gibt es nun einmal keine Verbesserung.

„Verbesserung“ ist der eigentliche und ursprüngliche Sinn des Wortes Buße. Der Komparativ „besser“ gehört zu dem germanischen Eigenschaftswort „bass“ („gut“), das selbst ausgestorben ist, aber seine Spur im Wort „Buße“ hinterlassen hat. Im Zuge der Germanenmission wurde dieses Wort neu gebildet, um die Lebenswende zum Guten im Sinne des Christentums zu bezeichnen.

Die Mentalitätswende eines Volkes oder einer Gesellschaft kann nicht ohne die Umkehr der Einzelnen stattfinden. Nur wenn viele Einzelne je für sich den Mut fassen, die Richtung zu ändern, kann sich auch im Ganzen etwas bewegen. Deswegen wurde die Buße nicht stellvertretend von den Regierungen erledigt, sondern setzte die aktive Teilnahme aller oder wenigstens vieler voraus. Es geht nicht ohne den Einzelnen, oder besser gesagt: Es geht nicht ohne mich.

Die neue Richtung ist aber meist auch mit Kosten verbunden. Manche sehe ich voraus. Andere werden sich im Lauf der Zeit herausstellen. Darüber komme ich ins Gespräch mit anderen und mit mir selbst. Das Für und Wider lässt mir keine Ruhe. Soll ich oder soll ich nicht? Weiter im alten Trott - oder Buße?

Die Selbstgespräche sind vom Beten nur durch eine dünne Wand getrennt. Mancher erzählt sich selbst oder einem abwesenden Gesprächspartner seine Sorgen und Hoffnungen - und merkt erst viel später, dass dieses der Anfang eines Gebets war. Die Kombination von Bußtag und Bettag ist deswegen nicht zufällig.

Nun ist er abgeschafft, dieser Tag der Erneuerung unseres Sinnes (dazu Römer 12,2) oder des Mentalitätswandels. Wir müssen die Aufgabe an den normalen Sonn- und Feiertagen sowie an den Werktagen verrichten. Auch ist es niemandem verboten, am 17. November, der nun zum zehnten Mal ein gewöhnlicher Mittwoch ist, über eine Wende zum Besseren nachzudenken. Vielleicht verwandeln sich unsere Sorgenlitaneien unversehens in eine Art Gebet. Außerdem könnte es sein, dass es hier und da doch noch einen Abendgottesdienst gibt, der uns dabei hilft.

Werner Zager

Glauben und Tun gehören zusammen

Einheit und Vielfalt neutestamentlicher Ethik

In acht knappen Thesen bündelt Professor Dr. Werner Zager, der Präsident des Bundes für Freies Christentum, die sittlichen Grundsätze und ethischen Handlungsanweisungen, die in den vielfältigen Schriften des Neuen Testaments zu finden sind, samt ihrer religiösen Begründung. Dabei geht es ihm um eine Orientierungshilfe für heute.

In einer Zeit der Orientierungskrise und der Verhaltensunsicherheit wie der unsrigen - man denke nur an folgende Problemfelder: Friedenssicherung, Ökologie, Weltbevölkerungswachstum, Gentechnologie und Genmedizin - ist eine Rückbesinnung auf die im Neuen Testament zur Sprache kommende Ethik geboten. Und zwar nicht deshalb, weil für Christen im Neuen Testament Patentlösungen bereitlägen. Vielmehr ist die Beschäftigung mit neutestamentlicher Ethik da unverzichtbar, wo wir nach Ermöglichung, Begründung und Kriterien christlicher Ethik fragen.

Welches Gewicht die frühe Christenheit auf das rechte ethische Verhalten legte, sei an einigen Beispielen kurz angedeutet:

In Jakobus 2,14-17 heißt es: „Was nutzt es, meine Brüder, wenn jemand behauptet, Glauben zu haben, ohne dass er Werke hat? Kann der Glaube ihn ret-

ten? Wenn da ein Bruder oder eine Schwester keine Kleider haben und des täglichen Unterhalts entbehren und einer von euch sagt ihnen: ‚Geht hin in Frieden, wärmt euch und esst euch satt‘ - ihr gebt ihnen aber nicht, was dem Leibe Not tut -, was nutzt das? So ist es auch mit dem Glauben, wenn er keine Werke hat; für sich allein ist er tot.“ Und selbst nach dem Urteil des Apostels Paulus - dem Verfechter der Rechtfertigung „sola fide“ (allein aus dem Glauben) - ist der Glaube, der aus dem Zorngericht Gottes rettet, keine in sich ruhende religiöse Innerlichkeit, sondern laut Galater 5,6 der Glaube, der in der Liebe wirksam ist. Schließlich wird gemäß Matthäus 25,31-46 der wiederkommende Menschensohn uns nicht danach fragen, was wir geglaubt, sondern was wir getan oder unterlassen haben. Das von den Christen erwartete Endgericht erfolgt nach den Werken und nicht nach dem Glauben. Glaube ist für das Neue Testament eben nicht primär Spekulation oder Bejahung von Ideen und Theorien, nicht kultische Übung oder mystische Versenkung, sondern Hören auf das Wort, in dem Gottes Wille sich kundtut. Glaube und Tun gehören darum auf das Engste zusammen.

Was die Einheit und die Vielfalt neutestamentlicher Ethik betrifft, so möchte ich dies in folgenden Punkten auf den Begriff bringen:

1. Zwar lassen sich frühchristliche Theologie und frühchristliche Ethik nicht einfach voneinander trennen, aber man kann erkennen: Selbst da, wo zwischen neutestamentlichen Schriften erhebliche theologische Differenzen bestehen, kommen diese Differenzen auf der ethischen Ebene viel weniger zum Tragen.

2. Es gibt durchaus eine meines Erachtens notwendige ethische Pluralität im neutestamentlichen Schrifttum, da nur so den jeweiligen religiösen, kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Kontexten Rechnung getragen werden kann. Dabei ist durchaus nicht alles möglich und christlich legitimiert.

3. Die Einheit neutestamentlicher Ethik wird gerade auf der Motivations- und Begründungsebene erkennbar. Neutestamentliche Ethik ist durchgängig religiös verwurzelt.

4. Trotz aller Übereinstimmung mit antiker Ethik gibt sich neutestamentliche Ethik nicht mit dem zufrieden, was auch die Welt als gut anerkennt.

5. Dass das Tun nicht vom Glauben zu trennen ist, ist trotz einzelner Tendenzen zu einer weltlosen Introvertiertheit (etwa im johanneischen Schrifttum) weder in der Frühphase noch in der Spätphase des Neuen Testaments ernsthaft bestritten worden.

6. Während bei Jesus, Paulus und Johannes - also bei den „Hauptzeugen des Neuen Testaments“, um eine Wendung von Werner Georg Kümmel aufzugreifen - der Heilsindikativ (Heilszuspruch) und der ethische Imperativ (Anspruch)

fest miteinander verklammert sind, kommt es in manchen Schriften des Neuen Testaments zu einer Verselbstständigung der Ethik. So wird hier der ethische Imperativ weniger mit dem Heilsindikativ begründet als vielmehr mit Gesetz, Tradition und Amt.

7. Wo im Neuen Testament eine unkritische Anpassung an die herrschende Gesellschaftsmoral droht oder gar wahrzunehmen ist (zum Beispiel das Gebot des Schweigens der Frau im Gottesdienst in 1. Korinther 14,34-35 und 1. Timotheus 2,11-15 oder die in den Haustafeln des Kolosserbriefs und des Epheserbriefs hervortretenden patriarchalischen Leitbilder), ist theologische Sachkritik angezeigt. Neben dem Liebesgebot ist hier Galater 3,27-28 zur Geltung zu bringen: „Ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Da gibt es nicht mehr Juden und Griechen, Sklaven und Freie, Mann und Frau. Denn ihr alle seid einer in Christus Jesus.“ Oder es sei die Mahnung des Paulus in 1. Thessalonicher 5,21 in Erinnerung gerufen: „Prüfet alles, das Gute behaltet!“

8. Bei aller unterschiedlicher Prägung der einzelnen neutestamentlichen Texte besteht zumindest in den Hauptschriften des Neuen Testaments eine inhaltliche Einheit der Paränese (der ethischen Ermahnung) darin, dass sie das Liebesgebot als oberstes Gebot christlicher Ethik ansehen. Der Grund für die ausschlaggebende Bedeutung der Liebe liegt vor allem darin, dass sie dem Heilshandeln Gottes in Jesus Christus und damit Gottes Wesen entspricht (dazu 1. Johannes 4,7-19).

Andreas Rössler

Seinsgrund und Sinngrund

Zum Gottesverständnis des Berner Theologen Martin Werner (1887-1964)

Vor 40 Jahren starb der Schweizer evangelische Theologe Martin Werner, einer der bedeutendsten Vertreter des freien Christentums im 20. Jahrhundert. Am 17. November 1887 in Bern geboren und dort am 23. März 1964 gestorben, lehrte er von 1928 bis 1958 als Professor für Systematische Theologie, Dogmengeschichte und Philosophiegeschichte an der Universität seiner Heimatstadt. Zuvor war er ab 1916 Pfarrer in Krauchthal bei Bern gewesen.

Werner war der Lehrer der beiden anderen großen Schweizer liberalen Systematischen Theologen Fritz Buri (1907-1995) und Ulrich Neuenschwander (1922-

1977). *Alle drei waren theologisch von Albert Schweitzer und philosophisch von Karl Jaspers beeinflusst.*

Werners systematische Hauptwerke sind „Das Weltanschauungsproblem bei Karl Barth und Albert Schweitzer“ (München 1924), „Thesen zum Christusproblem. Ein Beitrag zur Kritik der Theologie der Gegenwart“ (Bern und Leipzig 1934) sowie das zweibändige Werk „Der protestantische Weg des Glaubens“ (Band 1 „Der Protestantismus als geschichtliches Problem, Bern und Tübingen 1955; Band 2 „Systematische Darstellung“, ebendort 1962). Dazu kommt das große dogmengeschichtliche Werk „Die Entstehung des christlichen Dogmas, problemgeschichtlich dargestellt“ (Bern und Leipzig 1941, 2. Auflage Bern und Tübingen 1954. Eine Kurzfassung unter demselben Titel erschien als Nummer 38 der Urban-Bücher, Stuttgart 1959). Eine Aufsatzsammlung Werners unter dem Titel „Glaube und Aberglaube. Aufsätze und Vorträge“ (Bern und Stuttgart 1957) wurde anlässlich seines 70. Geburtstages veröffentlicht.

Während seines einzigen Auslandssemesters, im Sommer 1913 in Tübingen, studierte Martin Werner in der dortigen Universitätsbibliothek Albert Schweitzers Werk „Von Reimarus zu Wrede“ (1906; ab der 2. Auflage 1913 unter dem Titel „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“). Das wurde für ihn zum theologischen Aha-Erlebnis. Werner machte es sich zur Lebensaufgabe, Schweitzers Ansatz der „konsequenten Eschatologie“ (Eschatologie = Lehre vom Ende der Welt und vom Kommen des Reiches Gottes) oder „Enteschatologisierung“ über das Neue Testament hinaus in der Dogmenentwicklung der Alten Kirche und in der weiteren Theologiegeschichte anzuwenden und gerade auf diesem Hintergrund sein eigenes Gottesverständnis zu entwickeln.

Als Werner 70 Jahre alt wurde, schrieb ihm Schweitzer: „Dass Jesus, Paulus und das Urchristentum eschatologisch [endzeitlich] dachten, konnte als erwiesen gelten. Nun galt es noch, sich von der Entwicklung, in der das Reich Gottes für die Christenheit nach und nach etwas erst in fernsten Zeiten zu Erwartendes wurde, Rechenschaft zu geben. Diese Aufgabe hast Du in aufeinander folgenden Veröffentlichungen in hervorragender Weise gelöst. Bis in die letzten Einzelheiten hast Du aufgezeigt, wie die im Laufe der Zeit vor sich gehende Umgestaltung der Vorstellungen des christlichen Glaubens unter dem Einfluss der Preisgabe der urchristlichen Erwartung des baldigst kommenden Reiches statt hatte. [...] Dein Lebensweg ist die Vollendung der Arbeit, die ich mir in Theologie, im Bewusstsein, dass ich sie nicht zu Ende führen könne, vorgenommen hatte“ (1957, S. 8).

Eine ganze Theologie auf einem „Irrtum“ aufgebaut

Das Faszinierende an der viel zu wenig beachteten, teils verdrängten, teils vergessenen Theologie von Werner liegt darin, dass hier eine ganze Theologie auf einem „Irrtum“ aufgebaut wird. Nach seiner im Anschluss an Schweitzer entwickelten Auffassung ist das Christentum einem Irrtum aufgesessen, schon bei Jesus selbst und dann in seiner weiteren Geschichte. Es handelt sich um die etwa in Markus 9,1 dokumentierte Erwartung der unmittelbar bevorstehenden Parusie (Ankunft, Wiederkunft) des Messias-Menschensohnes, des übernatürlich hereinbrechenden Reiches Gottes, des Endes der alten Welt und des Anbruchs des Jüngsten Tages. Dieses Ereignis trat nicht ein. Die Christen mussten sich mit der Verzögerung und schließlich mit dem Ausbleiben der Parusie arrangieren. Die ganze Lehrentwicklung und Dogmenbildung der Alten Kirche ist nicht ohne diese „Enteschatologisierung“ zu verstehen.

Den Irrtum der Parusie-Erwartung gilt es nach Werner ehrlich anzuerkennen. Dabei ist das bleibende, unverzichtbare Anliegen zu erarbeiten, das sich in diesem Irrtum verbirgt.

Werner geht in seiner gesamten Theologie von dem Irrtum der Naherwartung aus. Vermutlich ist es überzogen, darauf alles aufzubauen. Es gibt in der Verkündigung Jesu und in der Christentumsgeschichte vieles, was mit dem Problem der ausgebliebenen Parusie nichts zu tun hat. Aber Werner will zeigen, wie man auch in schonungsloser Selbstkritik und äußerster Wahrhaftigkeit Christ sein kann. Wenn Werner die Bedeutung der irrigen Apokalyptik (der Lehre vom übernatürlich hereinbrechenden Weltende) auch übertreiben mag, so ist ihm immerhin zuzugestehen: Er geht vom schlimmsten Fall aus und will gerade dabei den bleibenden Wahrheitsgehalt des Christentums herausarbeiten. Mit einem solchen Ansatz stehen Werner und sein Lehrer Schweitzer in der Theologiegeschichte wohl einzigartig da.

Gott als Seinsgrund und Sinngrund

Im Blick auf die Aufgabe der christlichen Verkündigung und auf ihren Bezug zu den biblischen Texten bemerkt Werner: „Das entscheidend Bedeutsame [bei der Vorbereitung der Predigt] liegt dort, wo die redliche Selbstbesinnung uns die geschöpfliche Grundverfassung unseres Daseins so zum Bewusstsein bringt, dass wir innerlich aufgeschlossen werden für die Offenbarung Gottes als des schöpferischen Seinsgrundes und als des Sinngrundes unserer Existenz. In dieser Aufgeschlossenheit wird dem Prediger der Sinngehalt der Schriftaussage daraufhin

verstehbar, inwiefern ihm Bedeutung in Bezug auf solche Offenbarung Gottes zukommt oder auch nicht zukommt“ (1962, S. 470).

Gott ist „Seinsgrund“ und „Sinngrund“: Werners Lehre von Gott ist auf den ersten Blick eine ganz andere Linie als die „konsequente Eschatologie“ oder „Enteschatologisierung“, das heißt die Aufarbeitung der eschatologisch-apokalyptischen Einkleidung der ursprünglichen christlichen Botschaft. Doch findet er die Grundlinien seiner Gotteslehre in dem von ihm aufgespürten Grundanliegen der bei ihm immer apokalyptisch verstandenen Eschatologie wieder.

Gott ist bei Werner als „Seinsgrund“ und „Sinngrund“ verstanden. Das klingt zunächst abstrakt-philosophisch. Es ist universal-menschlich gemeint. Werners Gottesverständnis ist nicht auf eine bestimmte Religion oder Kultur eingeschränkt, wenn auch im Christentum verankert. Von Werners Ansatz aus wird eine „Ökumene der Religionen“ möglich.

„Mit der Frage nach der Offenbarung Gottes fragen wir nach der Letztwirklichkeit des ewigen Ursprungs alles Wirklichen, zu dem wir selber gehören, des Ursprungs sowohl des Seins wie auch der Sinnbestimmtheit dieses Wirklichen. In allgemeinsten Formulierung können wir es so sagen: wir fragen nach Gott als dem Ursprung, sowohl als Seinsgrund wie auch als Sinngrund unseres eigenen Seins und alles Seienden“ (1962, S. 50-51).

Das Gottesverständnis in dieser Doppelpoligkeit von „Sein“ und „Sinn“ hat neutestamentliche Anhaltspunkte (etwa 1. Korinther 8,6). In der Dreieinigkeitslehre wird von Gott als Vater, Sohn und Geist geredet. Doch ist im Neuen Testament zwischen dem „Sohn“, dem ewigen „Wort“ (Logos) oder „dem Christus“ einerseits und dem „Geist“ andererseits nicht immer strikt unterschieden. Mit Berufung etwa auf 2.Korinther 3,17 („Der Herr [der Kyrios] ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“) redet Werner sinngleich von dem „Christusgedanken“ oder der „Christusidee“ und dem „Christusgeist“, und in dogmengeschichtlichen Zusammenhängen zuweilen vom „Logos-Geist“. Der „Seinsgrund“ ist der Schöpfer, der „Sinngrund“ der Erlöser als die vom Schöpfer ausgehende erneuernde, heilende, erlösende Kraft. Der „Sinngrund“ wird bei Werner in das Symbol des „Christus“ gefasst, aber er kann hier auch das Symbol des „Logos“ gebrauchen, indem „in der Sinnhaftigkeit alles Seienden sich Logos, schöpferische Idee als Sinngrund der Welt offenbart“ (1962, S. 133).

Mit seinem Verständnis von Gott als „Seinsgrund“ und „Sinngrund“ steht Werner in Beziehung zu theologischen Entwürfen, die in Gott in erster Linie die Aspekte des „Schöpfers“ und des „Erlösers“ unterscheiden. In der Ausdrucksweise findet sich eine gewisse Nähe zu Paul Tillich, der Gott als das „Sein-Selbst“ umschreiben kann und die Botschaft von Jesus als dem Christus als

Antwort auf die Frage nach dem Sinn der Existenz bestimmt. Der Sache nach steht Werner auch in seiner Gotteslehre Schweitzer am nächsten. Schweitzer nimmt Gott in der Welt als rätselhafte Schöpferkraft wahr, im eigenen Inneren dagegen als „Wille der Liebe“: „Alle Probleme der Religion gehen zuletzt auf eines zurück: dass ich Gott in mir anders erlebe, als ich ihn in der Welt erkenne. In der Welt tritt er mir als rätselhafte, wunderbare Schöpferkraft entgegen; in mir offenbart er sich als ethischer Wille. In der Welt ist er unpersönliche Kraft, in mir offenbart er sich als Persönlichkeit“ (Das Christentum und die Weltreligionen, München 1925, S. 53).

Es ist erstaunlich, wie nachdrücklich Werner, der sich doch eng mit der Philosophie von Jaspers verbunden wusste, im Unterschied zu Jaspers von „Offenbarung“ sprach, wenn es um Gott als Seinsgrund und Sinngrund geht.

Mit „Offenbarung“ ist in der christlichen Theologie normalerweise eine von außen unser Inneres treffende Botschaft gemeint, das „äußere Wort“ (verbum externum), und von dort aus eine Einsicht, die sich uns aufdrängt, ohne selbstverständlich zu sein. Offenbarung lässt sich „erfahren“, sonst wäre sie bloße Behauptung, die autoritativ hinzunehmen wäre. Sie kann dabei aber auch als das „Dennoch des Glaubens“ (dazu Psalm 73,23-26) gegen die alltägliche Erfahrung stehen.

Werners Verständnis von Offenbarung widerspricht nicht dieser geläufigen Sicht, setzt aber elementarer an: „Offenbarung“ ist für ihn ein Vernehmen der Wirklichkeit, und damit auch der Tiefe der Wirklichkeit. Offenbarung heißt: „Wirklichkeit tut sich uns irgendwie kund“ (1962, S. 35). „Gibt es Offenbarung, so ist sie vernehmbar durch die Vernunft“ (1962, S. 46). So ist „echte Offenbarung gerade etwas für die Vernunft Vernehmbar-Verstehbares“ (1957, S. 105).

Die Offenbarung Gottes als des Seinsgrundes

Es gibt nach Werner ein allgemeinmenschliches, universales Ahnen des Absoluten, wie immer dann dieses Absolute inhaltlich zu verstehen ist. In Anlehnung an Friedrich Schlegels „Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit“ spricht er gerne vom „Kreaturbewusstsein“. Wir haben uns nicht selbst geschaffen und haben unser Dasein nicht in der Hand. Wir sind bedingt und endlich. Wir können nicht aus eigener Kraft sein und sind deshalb über uns selbst hinausgewiesen. „Dieses Innewerden der Grundverfassung unseres Menschseins ist unser Kreaturbewusstsein“ (1962, S. 55). Eben dieses Kreaturbewusstsein ist bereits Offenbarung Gottes als des Seinsgrundes: „In solcher Selbstbesinnung auf die Grundverfassung unseres menschlichen Daseins, die uns als unsere Individualität,

Endlichkeit und Zufälligkeit zum Bewusstsein kommt, wird uns offenbar, dass es nicht aus sich selber verständlich ist“ (1962, S. 55).

Einerseits ist die Voraussetzung eines schöpferischen Seinsgrundes selbstverständlich und nicht erst auf Grund von Offenbarung zugänglich. Dass aber ein gütiger, überpersönlicher, schöpferischer Wille dieser Seinsgrund ist, ist umstritten und bedarf deshalb der Offenbarung. Das zeigt der Atheismus. Einen „Seinsgrund“ setzt auch der Atheismus voraus, freilich im Sinn des „theoretischen Materialismus“ (1962, S. 143) als „schlechthin geistfremden Seinsgrund“ (1962, S. 144), als einen ohne „Logos“. Für den Atheismus ist der Seinsgrund bloße Materie oder Energie.

Die Offenbarung Gottes als des Seinsgrundes geschieht schon, indem wir uns unser Kreaturbewusstsein vergegenwärtigen, und dann im Wahrnehmen des Wunders des Lebens und der Ordnungen, die das Leben zuallererst ermöglichen. „Ehrfurcht“ ist der ursprüngliche Ausdruck für das innerliche Betroffenwerden, das uns widerfährt, wenn uns im eindrücklichen Erleben der geschöpflichen Grundverfassung unseres Daseins plötzlich das Wunder der Schöpfung und damit zugleich das Geheimnis unserer Ursprungsbeziehung zur verborgenen göttlichen Letztwirklichkeit zum Bewusstsein kommt. Ehrfurcht ist die innere Haltung, mit der wir auf solches Erleben der Offenbarung Gottes in der unserer Kreatürlichkeit entsprechenden Weise antworten“ (1962, S. 259).

Es ist die Schwäche des Atheismus, sich den wunderbaren Ordnungen des Daseins nicht zu stellen. „Für den Atheismus wird nun das Sinnhaft-Sinnvolle der Wirklichkeit zum unlösbaren Problem“ (1962, S. 144). Andererseits hebt der Atheismus die schrecklichen Seiten des Daseins heraus, die Grausamkeiten in der lebendigen Natur und unter den Menschen, die in der Natur geschehenden Katastrophen, das Leiden und das Böse. Wie lässt sich das alles mit einem gütigen Schöpfer vereinbaren?

Die Offenbarung Gottes als des Sinngrundes

Das Wunder des Seins und damit die Offenbarung des Schöpfers als des Seinsgrundes ist in Frage gestellt durch die Seinsrätsel. Diese wiederum provozieren als Sinnzwiespalt oder Sinnrätsel die Frage nach dem Sinn des Daseins und der eigenen Existenz. Die Sinnrätsel lassen sich nicht lösen. Sie müssen stehen gelassen und ausgehalten werden. Doch gibt die Offenbarung des Sinngrundes, von Werner auch als „Christusoffenbarung“ bezeichnet, eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn. Diese Antwort mündet in eine Aufgabe: Weil Gott der Sinngrund ist, haben wir aus der Kraft des Geistes Gottes wenigstens bruch-

stückhaft an der Verwirklichung eines guten Sinnes unseres Lebens zu arbeiten.

Damit ist bei Werner die zwiespältige Wirklichkeitserfahrung und die unlösbare Frage der Theodizee (der Verantwortung Gottes für die Übel und das Böse in der Welt) das Scharnier zwischen Seinsgrund und Sinngrund. Das Theodizeeproblem war auch für die Bildung der Apokalyptik entscheidend: Wieso sieht es in der Welt so schlimm aus, die doch von Gott gut geschaffen ist? Die Antwort der apokalyptischen Eschatologie lautete: Gott wird die neue, wirklich gute Welt auf übernatürliche Weise herbeiführen. „Im urchristlichen eschatologischen Dogma wird die Offenbarung Gottes zum Problem durch die Paradoxie, dass Gott erkennbar ist als Schöpfer einer Welt, die durch den Zwiespalt von Göttlichem und Widergöttlich-Dämonischem gekennzeichnet ist und daher durch eine göttliche Neuschöpfung ihr Ende finden muss“ (1955, S. 908).

„Der zwiefache Sinn der Frage nach der Offenbarung Gottes“ (1955, S. 907-909) meint erstens „die Offenbarung Gottes als des Schöpfers der bestehenden Welt“. Aber da werden eben die Rätsel in Natur, Geschichte und im persönlichen Leben als Sinnzwiespalt erfahren. So stellt sich zweitens „die Frage nach dem Sinn der Welt und vor allem der menschlichen Existenz in ihrer Beziehung zur bestehenden Welt“. Die Antwort auf diese Frage ist die Offenbarung Gottes als des Sinngrundes. Die „urchristliche Lehre vom eschatologischen Christus“ ist „Ausdruck für den Gedanken einer besondern Offenbarung Gottes in der Geschichte als des Sinngrundes der menschlichen Existenz“ (1955, S. 910).

Während die Offenbarung Gottes als des Seinsgrundes überall und jederzeit zugänglich ist, sofern man sich dem Wunder des Daseins und dem Bewusstsein der eigenen Kreatürlichkeit nicht verschließt, ist die Offenbarung Gottes als des Sinngrundes ein Geschehen, das angesichts des Sinnzwiespalts keineswegs schon mit dem unverstellten Vernehmen der Wirklichkeit gegeben ist: „Nie ist die *ganze* Geschichte als solche Verwirklichung des Willens zur Lebensvollendung. Wohl ist die *ganze* Geschichte wie die *ganze* Natur in jedem Augenblick ihres Werdens und Seins Schöpfung Gottes. Denn wir reden ja von Gott eben als vom *Schöpfer*. Aber nicht die ganze Geschichte ist als solche zugleich Schöpfung im Sinne jenes *besondern* schöpferischen Wirkens Gottes, das wir in Erfassung der Wahrheit des ursprünglichen eschatologischen Christusgedankens als die Offenbarung des Christus in der Geschichte bezeichnen. Und eben dies ist es, was der Offenbarung des Christus ihre Besonderheit, ihre Einzigartigkeit gibt. Gerade durch das Aufleuchten der Christusoffenbarung in der Geschichte wird auch die Finsternis in der Geschichte, das *Sinnrätsel* der Geschichte offenbar. In *diesem* Licht wird erkannt, dass und was Finsternis ist“ (1934, S. 36).

Instrument der besonderen Offenbarung Gottes als des Sinngrundes ist

insbesondere Jesus von Nazareth, der die „prophetische Ethik“ der Propheten Israels radikalisierte (1962, S. 203-204) und das Reich Gottes verkündigte. Bei Jesus ist eine „unbedingte Unterordnung“ unter Gott, den „ewigen Seinsgrund“ (1962, S. 250), zu beobachten. Jesus gewährte Sündenvergebung, und damit wollte er „dem ehrlich Schuldbewussten den Weg zu neuem Streben nach Verwirklichung sinnerfüllter Existenz freimachen, sofern er noch offene Zukunft vor sich hat“ (1962, S. 336). Jesus litt nicht bloß passiv, sondern kämpfte bis zuletzt. Er scheiterte nicht am Widerstand seiner Gegner, sondern bestimmte auch in seinem Leiden das Geschehen. „So wird im Bilde des Gekreuzigten die Möglichkeit offenbar, auch im Leiden und als Leidender ein sinnvoll Handelnder zu sein“ (1962, S. 481). Die Auferstehung Jesu wird von Werner ganz im Rahmen der apokalyptischen Eschatologie gesehen, also als Parusie des Messias-Menschensohnes, die tatsächlich nicht eingetroffen ist. Die Ostererlebnisse der Jünger sind dann „vorübergehende visionäre Erscheinungserlebnisse, psychologisch ermöglicht durch die Intensität ihrer Erwartung seiner endzeitlichen Parusie“ (1957, S. 180). Die Botschaft von der Auferstehung Jesu ist aber der Sache nach nicht hinfällig, sondern wird von Werner in den Rahmen der Ewigkeitshoffnung gestellt. Inhalt der Osterpredigt ist für ihn das durch Gottes Geist geschenkte neue Leben sowie dass Gott uns im Tod nicht in Nichts fallen lässt, sondern uns zu sich zurückruft (1962, S. 480).

Die „Christusoffenbarung“, die Offenbarung Gottes als des Sinngrundes, hat in Jesus von Nazareth zwar ihren unserer Erfahrung nach dichtesten Ausdruck und damit ihren Maßstab. Sie ist aber nicht auf Jesus beschränkt. Jesus ist, mit Jaspers zu sprechen, einer der „maßgebenden Menschen“, aber nicht der einzige: „Wir stehen vor der Tatsache, dass es in der Geschichte Offenbarung Gottes als des Sinngrundes menschlicher Existenz gibt, die durch einzelne, besondere Menschen seltener und einmaliger Art viele andere Menschen zum Vernehmen dieser Offenbarung erweckt“ (1962, S. 236).

Eben diese besondere Offenbarung erwartet Werner auch in Zukunft: „Der Geist Gottes weht in der Geschichte, aber wann und wie und wo er will. Wie uns dies der aufmerksame Rückblick auf das Schicksal der Menschheit in vergangenen Jahrtausenden bestätigt, so werden wir wohl auch für die zukünftige Geschichte damit rechnen können“ (1962, S. 254).

Mit der bei ihm häufig zu findenden Floskel vom Wirken des Geistes Gottes „wann und wie und wo er will“ spielt Werner auf Artikel 5 des evangelisch-lutherischen Augsburgers Bekenntnisses von 1530 an, wonach der Heilige Geist bei denen, die das Evangelium hören, Glauben schafft, „wo und wann er will“. Werner fügt hier ein „Wie“ hinzu und sprengt damit die Grenzen des biblisch-

christlichen Bereichs: Mit dem „Christus“ ist „die besondere und einzigartige Offenbarung Gottes als Sinngrund menschlicher Existenz gemeint, die aber nicht zu verstehen ist als eine Offenbarung, die als einmalige Inkarnation [Menschwerdung] Gottes lediglich in einem einzigen Menschen in der Geschichte auftritt oder aufgetreten ist, sondern als das besondere Wirken Gottes in der Geschichte, das, wann und wie und wo Gott will, den Menschen überhaupt zum Wissen von der Möglichkeit sinnhaften Menschseins erweckt und ihm die Freiheit zur Verwirklichung solcher Möglichkeit schenkt“ (1962, S. 235).

Die Konzentration der besonderen Offenbarung in Jesus von Nazareth und zugleich ihre universale Möglichkeit bringt Werner auf die Formel, dass Jesus eine „einzigartige“, aber nicht die „einzige Offenbarung“ ist: Wir begegnen „im Wesen seiner Persönlichkeit, seiner Botschaft, seinem Wirken und Sterben dem Aufleuchten einer einzigartigen Offenbarung Gottes als des Sinngrundes menschlicher Existenz. Und wer in solcher Begegnung mit dem in den Urkunden sich bezeugenden Geiste Jesu von dieser Offenbarung innerlich betroffen wird, erfährt dieses Betroffenwerden als Wandlung der eigenen Existenz und hat damit innerlich den Weg der ‚Nachfolge‘ betreten, zu der Jesus aufgerufen hat. Einer *einzigartigen* Offenbarung! Würden wir behaupten: der *einzigen* Offenbarung des Geistes Gottes in der Geschichte, - so wäre eben dies ein falsche Verabsolutierung“ (1962, S. 251).

Die Aufgabe, selbst Sinn zu verwirklichen

Mit der Offenbarung Gottes als des Sinngrundes ist für die Empfänger dieser Offenbarung zugleich die Aufgabe gestellt, selbst Sinn zu verwirklichen, oder mit Schweitzer zu sprechen: aus der Kraft des Geistes Gottes ansatzweise das Reich Gottes zu verwirklichen. „Indem wir im Bewusstsein unserer Geschöpflichkeit den Sinn unseres Menschseins als eine besondere Bestimmung und Aufgabe begreifen, die uns Menschen unter allen uns bekannten Wesen dieser Welt in einzigartiger Weise auszeichnet, erfahren wir Offenbarung Gottes als des Sinngrundes unserer menschlichen Existenz“ (1962, S. 191).

Werner gliedert seinen dogmatischen Entwurf „Der Protestantische Weg des Glaubens II“ in die Abschnitte „Die Offenbarung Gottes als Seinsgrund und Sinngrund“ und „Die Sinnerfüllung der menschlichen Existenz in der Haltung des Glaubens“. Wenn nämlich Gott, der Seinsgrund, auch der Sinngrund ist, dann muss sich das im menschlichen Leben auch auswirken: Der Mensch „erfährt die besondere Offenbarung Gottes als des Sinngrundes seiner Existenz, indem er durch den göttlichen Geist innerlich zu derjenigen geistigen Beziehung zu Gott als

seinem ewigen Seinsgrund erweckt wird, in der er zur Verwirklichung sinnhaften Menschseins gelangt“ (1962, S. 251). Dabei unterstreicht Werner, dass „die Möglichkeit sinnerfüllter Existenz keine Selbstverständlichkeit ist“ (1962, S. 231).

Indem wir Sinn verwirklichen, in der Haltung der Ehrfurcht vor Gott, im Dienst an anderen, an der Welt und auch an uns selbst, erfahren wir „Erlösung“. Aber diese Erlösung können wir nicht selbst schaffen. Sinnverwirklichung und damit Erlösung ist ein Geschenk des Geistes Gottes: „Wahres Menschsein ist ein bestimmtes Seinkönnen und echte Erlösung ist innerer Aufschwung zu diesem Seinkönnen. Ist sie das nicht, so mag sie dies oder jenes sein, aber sie ist nicht mehr Erlösung und es hat dann keinen Sinn mehr, von echter Erlösung überhaupt zu reden. Aber die innere Freiheit zu solchem Aufschwung ist nicht etwas für uns Erzwingbares und Verfügbares. Diese Freiheit ist möglich, aber als geschenkte Freiheit“ (1962, S. 309).

Wie das Wunder des Daseins Gnade ist, so auch die Offenbarung eines guten Sinns dieses Daseins und die Möglichkeit, im eigenen Leben und im jeweiligen Umfeld an der praktischen Umsetzung dieses Sinns zu arbeiten, und zwar entgegen dem hart erfahrenen Sinnzwiespalt und der dadurch uns in Beschlag nehmenden Angst: Es hilft „immer neu wieder nur das Ringen um das innerliche Freiwerden von dem an dem bedrängenden Erlebnis des Sinnrätsels provozierten Terror der Angst selbst, eine Möglichkeit, die sich schenkt im Wiederfinden der ehrfürchtigen Haltung, das selbst immer wieder nur als *Gnade* der Christusoffenbarung erlebt werden kann“ (1934, S. 40).

Indem unter dem Wirken des Geistes Gottes Sinn verwirklicht wird, geschieht mitten im Irdischen „Reich Gottes“: „Darum ist der Christusgeist Licht, das im Dunkel der Welt leuchtet. Indem er in einer sinnzwiespältigen Welt versöhnende und hilfreiche Gemeinschaft stiftet und so auf ein Wirken ausgeht, das schöpferisch aufbaut und erhält, wo sonst nach dem natürlichen Lauf der Dinge in zerstörerischem Zusammenprall Leben gegen Leben, Wille gegen Wille, Macht gegen Macht sich aufreiben würden, entsteht ein Reich des wahrhaft sinnvollen Lebens, das nicht von dieser Welt ist, das Reich Gottes“ (1957, S. 114).

Doch kann es mit der Sinnverwirklichung im diesseitigen Reich Gottes allein noch nicht getan sein. Der Tod könnte alles zunichte machen. Dann wäre doch alles menschliche Wirken im Dienst der Liebe und der Wahrhaftigkeit vergeblich. Werners theologischer Entwurf bezieht die Hoffnung mit ein, dass es nach dem Tod in Gott eine Erfüllung gibt und weitergeht, wie auch immer: „Kommt das Problem des Todes zur Sprache, so wird es von vornherein unter den Gesichtspunkt der Erlösung von der Todesangst gerückt, als der innerlichen Befreiung zu der Möglichkeit des vorbehaltlosen Sichbeugens auch vor dem in der Ordnung

der Todesnotwendigkeit sich ankündigenden Geheimnis der göttlichen Schöpfermacht, die uns im Tode nicht in das imaginäre ‚Nichts‘ fallen und verloren gehen lässt, sondern uns zu sich als dem Ursprung und zu neuer unbekannter Seinswandlung zurückruft“ (1962, S. 480).

Ein Leben nach dem Tod wird von Werner nicht ausgemalt. Denn Gott überschreitet alle menschliche Erkenntnismöglichkeit, und somit auch das allein von Gott zu erwartende ewige Leben. „Wir anerkennen in der ehrfürchtigen Haltung das Geheimnis des Todes als das Geheimnis einer Seinsverwandlung, die uns in einer unserem menschlichen Verstand gänzlich unfassbaren Weise irgendwie zum ewigen Ursprung zurückbringt“ (1957, S. 110). Doch bleibt im Blick auf den Tod und die Frage des „künftigen Schicksals der Welt im Ganzen“ „der Ausblick auf die für uns gänzlich unabsehbare Unendlichkeit der göttlichen Schöpfungsmöglichkeiten, durch die dafür gesorgt ist, dass Werden und Wandlung im Gesamtleben der Welt auch im Vergehen geformter Gestalt an keinem Punkte wirklich abbrechen, sondern durch solches Vergehen hindurch als stets neues Werden und stets neue Wandlung stets Neues schaffen“ (1962, S. 327).

Werner beschreibt das verborgene und sich doch auch offenbarende Wirkens Gottes in zunächst vier Schritten: Erstens offenbart sich Gott als Seinsgrund. Zweitens wird bei der Wahrnehmung der von Gott geschaffenen Wirklichkeit sogleich der Sinnzwiespalt erfahren. Drittens offenbart sich Gott als Sinngrund, ohne dass damit der Sinnzwiespalt aufgelöst werden würde. Viertens wird es für die Menschen jetzt möglich, Sinn zu verwirklichen und Sinnerfüllung zu erfahren. Dazu kommt als fünfter Schritt die Hoffnung, dass alles als sinnhaft Erfahrene nicht im Nichts enden wird, sondern in Gottes Ewigkeit einmünden wird.

Die bleibende Bedeutung der biblischen Endzeiterwartung

Die Parusieverzögerung und dann die ausbleibende Parusie des Messias-Menschensohnes ist nach Werner ein Dauerproblem in der Geschichte des Christentums und der christlichen Theologie, nicht in dem Sinn, dass es weiterhin ernst zu nehmende eschatologisch-apokalyptische Stimmungen gäbe oder der Schock über die ausgebliebene Parusie immer noch anhalten würde. Wohl aber kam nach Werners Sicht die ganze Dogmenbildung der Alten Kirche auf Grund der ausgebliebenen Parusie zustande. Die Dogmen der Dreieinigkeit Gottes und der Christologie samt der Erlösungslehre, der Sakramentenlehre und der Lehre von der Kirche seien großenteils unsachgemäße Neubildungen gewesen. Man habe im Mittelalter, in der Reformation und in Restaurationsbewegungen in der Neu-

zeit immer neu auf diese Dogmen zurückgegriffen, mehr als auf die urchristliche Lehre, und sich damit am falschen Punkt und erfolglos den Kopf zerbrochen. In Wirklichkeit müsse man sich ständig von neuem auf die urchristlich-apokalyptische Botschaft und damit in erster Linie auf Jesus und auf Paulus beziehen.

Der „eschatologische Glaube“ im Alten und Neuen Testament verfällt nach Werner der „Enteschatologisierung“, „weil er durch den wirklichen Gang der Geschichte nicht bestätigt wird“ (1955, S. 899). Die „Enteschatologisierung“ ist also nötig, weil die apokalyptische Eschatologie schlicht ein Irrtum gewesen ist, wie sich schon zuvor die prophetisch-israelitische innerweltliche Messiaserwartung als Irrtum erwiesen hat, die dann zur Apokalyptik umgebildet worden war. Gott handelt in der wirklichen Geschichte, nicht in einer von uns nur vorgestellten Geschichtsentwicklung. Dabei aber mögen in diesen Vorstellungen, die sich so nicht erfüllt haben, bleibend gültige Motive verborgen sein. Für Werner „erweist sich unter dem Gesichtspunkt der Wahrheitsfrage als höchst dringendes Erfordernis die Ergründung und Würdigung der tiefsten Intentionen des im eschatologischen Urchristentum zum Ausdruck kommenden dualistischen [zweispältigen, zwei gegensätzliche Prinzipien annehmenden] Denkens“ (1955, S. 860).

Das Dringliche bei der „Frage nach der eigentlichen Wahrheit des ursprünglichen christlichen Glaubensinhaltes und damit eben nach seiner Bedeutung für uns“ (1957, S. 103) ist dies, „dass diese Wahrheit zutiefst stets gesucht wird als die Wahrheit, die dem Menschen die Frage nach der Sinnerfüllung seiner Existenz, seines Menschseins zuverlässig beantwortet“ (1957, S. 104).

Der „eschatologische Grundcharakter“ ist „zeitgeschichtlich bedingter Ausdruck fundamentaler Intentionen“ (1955, S. 907). Diese bestehen in der Erfahrung des Schrecklichen, Grausamen, Leidvollen in der Welt, das vom gütigen Schöpfer so nicht gewollt sein kann, und in der Erwartung, dass Gott mit seinem Eingreifen allem Dunklen und Bösen ein Ende machen wird. Nochmals: Das Problem, das „im urchristlichen eschatologischen“ Dogma gesehen ist, ist „die Paradoxie [Widersinnigkeit], dass Gott erkennbar ist als Schöpfer einer Welt, die durch den Zwiespalt von Göttlichem und Widergöttlich-Dämonischem gekennzeichnet ist und daher durch eine göttliche Neuschöpfung ihr Ende finden muss“ (1955, S. 908).

Freilich können wir nicht mehr ein übernatürliches Eingreifen Gottes in den Verlauf der Geschichte annehmen. Gott wirkt verborgen in den Ordnungen, die er selbst in seine Schöpfung gegeben hat. Die göttliche Neuschöpfung im Verlauf des irdischen Daseins können wir demnach nicht anders verstehen als ein Handeln im Dienst des Reiches Gottes aus der Kraft des Geistes Gottes. „Wie es auch angesichts der Vergänglichkeit alles Zeitlichen mit der Möglichkeit oder

Wahrscheinlichkeit eines Untergangs der Welt überhaupt bestellt sein mag – es ist entschieden, dass die Frage nach dem Sinn der menschlichen Existenz für uns als eine Frage nach der Möglichkeit einer Sinnerfüllung in der *bestehenden* Welt gestellt ist. [...] Um so bedeutsamer bleibt der in der eschatologischen Naherwartung Jesu offenbar werdende Hinweis auf eine besondere Möglichkeit der Sinnerfüllung menschlicher Existenz, die darin besteht, sich in der Verstrickung des Menschen in die Sinnzwiespältigkeit der Welt zu dieser Verstrickung sinnhaft zu verhalten und eben damit Sinnggebung zu verwirklichen“ (Was bedeutet für uns die geschichtliche Persönlichkeit Jesu?, In: Hg. Helmut Ristow und Karl Matthias, Der historische Jesus und der kerygmatische Christus. Beiträge zum Christusverständnis in Forschung und Verkündigung, Berlin 1960, S. 614-646. Zitat S. 638-639).

Anfragen an Martin Werner

An Werners Verständnis der Eschatologie sind einige Fragen zu stellen. Sicher ist die ausgebliebene Parusie ein Schock gewesen, der zu Umbildungen und Neubildungen in der Glaubenslehre und in der Verkündigung führte. „Jesus verkündigte das Gottesreich, und die Kirche ist gekommen“ (so Alfred Loisy, 1903). Aber ist die ausgebliebene Parusie wirklich das Hauptproblem der Christentumsgeschichte?

Bei Werner scheint eine präsentische (gegenwärtige) im Unterschied zur apokalyptischen Eschatologie keine Rolle zu spielen. Doch heißt es bei Jesus: „Wenn ich die bösen Geister durch den Geist Gottes austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen“ (Matthäus 12,28), und „Das Reich Gottes ist mitten unter euch“ (Lukas 17,21). Könnte nicht schon bei Jesus der Aspekt einer präsentischen Eschatologie, im Sinn einer Vorwegnahme des künftigen Reiches Gottes, die apokalyptischen Vorstellungen relativieren?

Könnte ferner die apokalyptische Naherwartung nicht auch in eine individuelle Naherwartung übersetzt werden, da jeder Mensch den eigenen Tod vor sich hat? Werner würde hier wohl einwenden, dass es in der apokalyptischen Eschatologie der Bibel um den künftigen Status der Welt geht, die jetzt im Argen liegt, und nicht um das Schicksal der Einzelnen nach dem Tod.

Auch wenn Werners Verständnis der Eschatologie manche Probleme enthält, ist seine uneingeschränkt ehrliche und wahrhaftige, allgemeinmenschlich ansetzende und damit universal ausgerichtete christliche Gotteslehre zeitgemäß und zukunftsfruchtig.

Bücher

Werner Zager (Herausgeber): Jesus in den Weltreligionen. Judentum-Christentum-Islam-Buddhismus-Hinduismus. Neunkirchener Verlags-haus, Neunkirchen-Vlhn 2004 (ISBN 3-7975-0069-6), 204 Seiten. 16,90 Euro.

Der Grundbestand dieses Bandes sind die bei der Jahrestagung des Bundes für Freies Christentum am 10. bis 12. Oktober 2003 in der Evangelischen Akademie Bad Boll gehaltenen Vorträge zum Thema „Jesus in den Weltreligionen“:

Werner Zager, Jesus – ein jüdischer Prophet. Ausgangspunkt für eine liberale Christologie? (S. 37-53). Martin Bauschke, Jesus im Koran und im Islam (S. 55-86). Armin Münch, „Am Kreuz wurde Jesus zum Buddha“. Jesus im Buddhismus (S. 87-114). Reinhart Hummel, „Wir Hindus verstehen Jesus besser als ihr Christen.“ Jesus im Hinduismus (S. 115-133). Diese Beiträge (sie wurden in den Tagungsberichten in Freies Christentum 6/2003, S. 128-132, schon kurz skizziert und diskutiert) sind in der gedruckten Form mit Anmerkungen versehen und zum Teil erweitert.

Zagers Beitrag wird durch einen Aufsatz von Heinz Röhr zum Thema „Jesus als Jude“ (S. 15-35) ergänzt. Röhr beschäftigt sich dabei besonders mit der jüdischen historisch-kritischen Forschung über Jesus. Zwei Systematische Theologen fragen nach der Bedeutung Jesu für den interreligiösen Dialog: der Marburger Professor Hans-Martin Barth zum Thema „Ist Jesus Christus noch zu retten? Jesus

Christus bekennen inmitten einer Vielzahl von Religionen“ (S. 1-13) und der Hamburger Privatdozent Wolfgang Erich Müller zum Thema „Jesus allein den Christen? Die religiöse Verkündigung Jesu von Nazareth als Grund der Möglichkeit einer Anknüpfung durch andere Religionen“ (S. 135-151). Beide wollen „dogmatische Verkrustungen durchstoßen“ (S. 10). Barth betont die existenzielle Bedeutung der Botschaft Jesu, die sich auch „rational verteidigen“ lässt, Müller die universale Reichweite der ethischen Verkündigung Jesu. Andreas Rössler stellt in dem Beitrag „Einzigartig oder nur besonders? Jesus Christus in der Sicht des Philosophen Karl Jaspers“ (S. 153-174) das Jesus-Verständnis eines Philosophen dar, der Jesus von vornherein auch in die Religionsgeschichte und in die Weltreligionen einordnet.

Wolfgang Wagner, Pfarrer an der Evangelischen Akademie Bad Boll, welche die Jahrestagung 2003 des Bundes für Freies Christentum mitveranstaltet hat, zeigt in seinem Beitrag „Der interreligiöse Dialog in der Evangelischen Akademie Bad Boll“ (S. 175-194) exemplarisch, wie sich in den letzten 40 Jahren auf der Akademieebene theologische Gespräche zwischen Christen und Andersgläubigen in Deutschland entwickelt haben.

Die Absicht des dem Andenken an Hans-Hinrich Jenssen gewidmeten Bandes wird im Vorwort des Herausgebers formuliert: „Jesus einmal aus der Sicht von Menschen wahrnehmen, die nicht Christen, sondern Juden, Muslime, Buddhisten sind oder einer Hindu-Religion angehören, ist ein spannendes Unternehmen. Mag uns hier auch häufig ein eher fremder oder verfremdeter Jesus begeg-

nen, die Auseinandersetzung mit Jesusbildern anderer Religionen ermöglicht nicht nur ein tieferes Verstehen dieser Religionen, sondern eröffnet auch für uns heute bedenkenswerte Zugänge zur zentralen Gestalt des christlichen Glaubens. Der interreligiöse Dialog bietet an dieser Stelle die Chance, Jesus neu zur Sprache zu bringen.“

Andreas Rössler

Jürgen Linnewedel: Zugänge suche ich. Fragen, Reflexionen, Meditationen zu Glauben heute. Ein LAM-Buch zu Glauben und Spiritualität. Loccumer Arbeitskreis für Meditation e.V., p.A. Evangelische Akademie Loccum, 31547 Rehburg-Loccum. 2003 (ISBN 3-9805998-1-7). 192 Seiten. 9,80 Euro. (Zu bestellen über den Buchhandel. Oder bei der Evangelischen Akademie Loccum, Postfach 2158, 31545 Rehburg-Loccum, Telefon 05766-81-0, Fax – 81-900. E-Mail: eal@evlka.de).

Der Verfasser, der Jurist Dr. Jürgen Linnewedel, war von 1970 bis zum Ruhestand 1998 Oberkirchenrat im Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) in Hannover. Er ist ein besonderer Kenner der Geschichte und der Praxis von Spiritualität und Mystik und als solcher mit zwei Büchern in der Reihe „Publikation der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen“ im Quell Verlag Stuttgart hervorgetreten: 1975 „Mystik-Meditation-Yoga-Zen. Wie versteht man sie, wie übt man sie, wie helfen sie – heute?“, und 1983 „Meister Eckharts Mystik. Zugang und Praxis für heute“.

In seinem zugleich gedanklich strengen, einfach formulierten und meditativen Buch „Zugänge suche ich“ geht Linnewe-

del den elementaren Glaubensfragen nach: Gott, Jesus Christus, Heiliger Geist, Bibel, Mensch, Weltgeschehen, Tod und Ewigkeit, Sinn des Lebens. Er fragt nach der Wirklichkeit Gottes in unserer Lebenswirklichkeit, stellt sich den Erfahrungen, verschweigt keine Zweifel und Bedenken und befragt die Grundgesichtspunkte der biblisch-christlichen Überlieferung. In immer neuen Anläufen ringt er um einen redlichen eigenen Glauben, der nicht aus autoritären Vorgaben, sondern aus persönlicher Einsicht und Erfahrung gespeist ist.

Das Buch setzt sich aus kurzen, deutlich voneinander abgesetzten Abschnitten zusammen und ist auf diese Weise bei allem Tiefsinn der Gedanken sehr gut zu lesen. Man kann eigentlich auf jeder Seite mit der Lektüre beginnen. Die Abschnitte (manche davon aphoristisch, Gedanken-splitter; manche thesenartig; andere wie Tagebuchnotizen; gelegentlich Ansätze zu Kurzformeln des Glaubens) sind aufgelockert durch zahlreiche prägnante Zitate aus der Bibel und der christlichen Geistesgeschichte.

In seinen Grundgedanken kommt Linnewedel einem freien Christentum sehr nahe. „Gott ist immer noch größer und mehr“ (S. 180) lautet einer seiner Gesichtspunkte. Ein anderer: „Die Eine Wirklichkeit“ (S. 144) ist in Gott gegründet und von ihm getragen. „Ich gehöre dazu, ich bin einbezogen, ich kann nie herausfallen aus dem, das alles trägt und hält und das wir Gott und Gottes Reich nennen“ (S. 146).

Dabei kommt er angesichts des Schrecklichen in der Welt nicht um die Frage herum: „Gehört nicht auch die ‚blinde Natur‘ hinein in Gottes große allumfas-

sende Wirklichkeit? Und ebenso alle ‚Entartungen‘ und alles Leid und Not und gewaltsamer Tod?‘ (S. 159). Angesichts des Dunklen und Bösen findet Linnewedel bei Martin Luthers Unterscheidung des „verborgenen“ und des zugleich „sich erbarbenden, zugewandten“ Gottes (S. 159-160) eine Verstehenshilfe, freilich von zwei Gesichtspunkten flankiert: „Auch dies sind nur menschliche Aussagen über Gott, Menschengedanken, die zwangsläufig zu kurz greifen, keine letztgültige Klarheit schaffen können“ (S. 161), und „Der Mensch ist aus seiner Verantwortung nicht etwa entlassen“ (S. 163).

Die „Gottessohnschaft“ Jesu deutet Linnewedel als „ein Leben in steter, enger Gottverbundenheit“ (S. 52). Die Vorstellungen des Todes Jesu als „Opfertod“ lehnt er ab (S. 57-58). Vielmehr: „Der grausame, schlimme Tod, den Jesus erlitt – dieser Tod ist für mich die letztgültige, große Bestätigung seines Lebens. Bis in den Tod hinein ist Jesus Gott treu geblieben und zugleich sich selbst. Er hat nichts zurückgenommen bei den Verhören durch den Hohen Rat und durch Pilatus, hat vielmehr sein Leben gegeben für seine Überzeugung, für die Wahrheit, die er gelehrt und gelebt hatte“ (S. 58).

Im Blick auf Ostern hält Linnewedel fest: „Kein Gaukelhimmel, sondern aufgenommen in die Allgegenwärtigkeit Gottes. In Gottes ‚unermessliches‘ Reich“ (S. 62). Die eigene Ewigkeitshoffnung wird Gott anvertraut, der uns nach Psalm 139 „von allen Seiten umgibt“: „Auch im Sterben in Gott geborgen. Das ist genug und gut und reichlich, finde ich....Meine Endlichkeit wird nunmehr aufgehoben in Gottes Unendlichkeit“ (S. 150).

Die Leser werden sich in dem ehrlichen inneren Dialog wiederfinden, den Linnewedel führt und vorführt. Das Buch ist ein ideales Geschenk für Menschen, die auf der Suche sind, für die christliche Botschaft offen sind, sie aber nicht ungeprüft übernehmen wollen, und die im Sinn Albert Schweitzers zu einem „elementaren Denken“ bereit sind.

Andreas Rössler

Traugott Koch: Jesus von Nazareth, der Mensch Gottes. Eine gegenwärtige Besinnung. Verlag Mohr Siebeck, Tübingen 2004 (ISBN 3-16-148404-5), IX+373 Seiten. 34 Euro.

In seinem neuen Buch „Jesus von Nazareth, der Mensch Gottes“ stellt der Hamburger Theologe Traugott Koch (geboren 1937) dar, was Jesus wollte und wofür er starb, weshalb Menschen sich zu ihm bekannten und wie es zum neutestamentlichen Christusbekenntnis und zur kirchlichen Christologie kam.

Im Folgenden werde ich kein umfassendes kritisches Referat des Buchinhalts geben, sondern diejenigen Gedanken und Einsichten herausstellen, die ich für weiterführend halte und mit denen sich Traugott Koch auf dem Weg zu einer neuen liberalen Christologie befindet, ohne diesen Begriff allerdings selbst zu verwenden. Dies soll in thesenhafter Form geschehen:

1. Unverzichtbarer Ausgang der Christologie ist die geschichtliche Person Jesu. Deshalb muss die Theologie „an einer möglichst unvoreingenommenen und vorurteilskritischen Erforschung des historischen Jesus nachdrücklich interessiert sein“ (S. 2).

2. Da Jesus als Mensch einer bestimmten Zeit und deren Vorstellungen verhaftet war, können diese als solche für uns nicht verbindlich sein. „Nur jedoch was wahr ist, was aufschlussreich für Gott ist, nur das kann Inhalt unseres Glaubens sein“ (S. 318).

3. Hinfällig geworden sind Jesu Vorstellungen von Himmel und Hölle, seine Polemik gegen Schriftgelehrte und Pharisäer.

4. Selbst vom Reich Gottes - dem Zentrum von Jesu Verkündigung und Wirken - ist zu sagen, dass es sich nicht so verwirklicht und durchgesetzt hat, wie Jesus dies erwartet hatte.

5. „Auch Jesu Ethik des Unbedingten, des Reiches Gottes, muss sich wandeln oder transformieren; denn sie kann für uns nur wahr sein, wenn sie hineingedacht wird in die Bedingtheiten unserer Lebenswelt“ (S. 320).

6. Für uns als heutige Christen ist allein verbindlich „die Verbundenheit mit Jesus in seinem Sinn und Geist“ (S. 320). Nur in der kritischen Auseinandersetzung mit Jesu Botschaft und Verhalten wird seine geschichtliche Gestalt von uns ernst genommen.

7. „Eine leibhaftige Auferweckung oder Auferstehung und leibhaftige Erscheinungen des Auferstandenen, der spricht und isst wie sonst ein Mensch, das ist für uns eine nicht nachvollziehbare und nichts erhellende oder aufschließende Vorstellung“ (S. 90-91). Dagegen ist Ostern „der Aufgang des Geistes“ (S. 321). „Uns bleibt nur, ihn, diesen Anfang, fortzusetzen und ihn in unsere Lebenswelt hineinzubilden“ (S. 321.).

8. Anders als die kirchliche Tradition

können wir die Heilsbedeutung Jesu Christi nicht mehr in Sätzen aussagen wie: Christus hat uns von Sünde, Tod, Teufel und Hölle erlöst; er hat durch seinen stellvertretenden Tod für uns Sündenvergebung erwirkt. Das Heil ist nicht einfach von Christus erworben worden, sodass es nur noch von uns im Glauben angenommen werden müsste. Vielmehr werden wir als heutige Christenmenschen sagen: „Aufgrund ihrer Geschichte leuchtet uns die Person Jesus Christus ein, die Gottes Reich mit den Menschen, Gottes unerschöpfliche und unzerstörbare Liebe bis zum Äußersten gelebt hat. Sie leuchtet uns ein, weil an ihr erkennbar ist, was wahres menschliches Leben als ewiges Leben ist. Doch das leuchtet uns ein, die wir das zu leben haben als die zweideutigen, immer wieder schwankenden, der Liebe und der Wahrheit zuweilen auch verschlossenen Menschen, die wir sind“ (S. 344).

Gegenüber Kochs christologischem Entwurf sei kritisch angemerkt, dass er zum einen das von Jesus verkündigte Reich Gottes zu einseitig als gegenwärtige Größe begreift und damit einhergehend das Problem entschärft, das in dessen endzeitlicher Ausrichtung liegt. Zum anderen bleiben Kochs Ausführungen vielfach noch den altkirchlichen Dogmen verhaftet, was in Spannung zu seinen eigenen Prinzipien steht.

Nach seinem eigenen Verständnis will Traugott Kochs Buch „ein Beitrag zur Selbsterneuerung des evangelischen Christentums einzig aus der Verpflichtung auf die Wahrheit, auf die gewissenhaft erkannte Wahrheit nach eigener Überzeugung, also im eigenen Glauben“ (S. 347) sein.

Zweifellos hat sich der Autor um die Einlösung dieses Anspruchs redlich bemüht. Im Sinne eines freien Christentums gilt es, hier weiterzuarbeiten und weiterzudenken und so die von Koch gewonnenen Einsichten in einer neuen liberalen Christologie noch konsequenter zur Geltung zu bringen.

Werner Zager

Hinweise

Albert-Schweitzer-Bibliographie (Internationale Sekundärliteratur 1945-1990). Bearbeitet von Werner Raupp.

In: Quellenlexikon zur deutschen Literaturgeschichte. Bibliography of Studies on German Literary History, 3. Auflage, herausgegeben von Heiner Schmidt, Verlag für Pädagogische Dokumentation, Duisburg, Band 29, 2001, Seite 44-105.

Diese neue Bibliographie zu Albert Schweitzer umfasst über das deutschsprachige Schrifttum hinaus, das auch die größeren Artikel im „Freien Christentum“ einbezieht, bis zum Japanischen die Sekundärliteratur (Monographien, Aufsätze, kleinere Beiträge). Sie beginnt mit der allgemeinen Literatur über Schweitzers Leben und Werk (Seite 44-89). Ihm schließt sich eine alphabetisch geordnete Einzelwerkbibliographie an, die einen konzisen Überblick über Schweitzers Schriften und die dazu erschienenen Veröffentlichungen bietet. Zusammengestellt wurde sie vom Philosophie- und Theologiehistoriker Dr. Werner Raupp, der sich tatkräftiger Mitar-

beit erfreute, besonders vom Schweitzer-Forscher Kurt Schneider, der bereits 1998 eine das deutschsprachige Schrifttum umfassende Bibliographie vorlegte (Deutsches Albert-Schweitzer-Zentrum, Frankfurt am Main). Neben dieser und der von Nancy Snell Griffith und Laura Person bearbeiteten Bibliographie von 1981 liegt nunmehr mit dem kompakten Beitrag des Quellenlexikons ein weiteres Hilfsmittel für die Schweitzer-Forschung vor. Bestimmt ist er auch für den interessierten Laien, der einen schnellen Zugriff sucht.

Ein Überblick über das „Quellenlexikon“ findet sich im Internet (unter der Adresse: <http://www.quellenlexikon.de>).

Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Verlag Traugott Bautz, 99734 Nordhausen.

Die einzelnen Artikel des groß angelegten „Biographisch-Bibliographischen Kirchenlexikons“ lassen sich im Internet unter www.bautz.de „herunterladen“. Die teils umfangreichen, teils kürzeren Beiträge enthalten jeweils eine Kurzbiographie und eine Bibliographie. Sie sind eine Fundgrube auch für alle, die sich speziell für die großen Denker der liberalen Theologie beziehungsweise des freien Christentums interessieren.

Erwähnt seien unter diesem Gesichtspunkt etwa folgende Beiträge:

Alois Emanuel Biedermann, Band 1 (1990), 583-584 (Friedrich Wilhelm Bautz). Fritz Buri, Band 19 (2001), 106-123 (Werner Raupp). Friedrich Heiler, Band 2 (1990), 660-661 (Bautz). Emanuel Hirsch, Band 2 (1990), 893-896 (Bautz). Ulrich Neuenschwander, Band 6 (1993),

639-643 (Thomas K. Kuhn). Rudolf Otto, Band 6 (1993), 1381-1382 (Karl Dienst). Rudolf Paulus, Band 15 (1999), 1131-1154 (Matthias Wolfes). Christoph Schrenpf, Band 9 (1995), 974-976 (Wolfdietrich von Kloeden). Albert Schweitzer, Band 9 (1995), 1195-1200 (Klaus Kienzler). Nathan Söderblom, Band 10 (1995), 729-741 (von Kloeden). Paul Tillich, Band 12 (1997), 85-123 (Werner Schüßler).

Leser-Echo

Zu: „Das ‚templerische Abendmahl‘“ (*Freies Christentum* 4/2004, S. 101-102)

„Leider gibt es in der Christenheit keine Einigkeit darüber, wer sich einen ‚Christen‘ nennen darf. Das ist bedauerlich.“ So schreibt Peter Lange. Dieses Bedauern teile ich nicht. Im Gegenteil, ich möchte Mut machen zum Anders-Sein. Es ist schön und wertvoll, dass es heute so eine große Bandbreite von Christentum gibt. Zum Christentum gehören nicht nur Orthodoxe, Katholiken und Protestanten, sondern auch die Quäker und Templer - und, das ist mir besonders wichtig: all die vielen Unglücklichen und unendlich Tapferen, die gelitten haben und ihr Leben verloren, weil sie anders glaubten als die mächtigen Großkirchen, die so gerne vorschreiben möchten, wer ein rechter Christ ist.

Wir dürfen uns heute nicht mehr diktieren lassen, was christlich ist und was nicht. Es wäre ja noch schöner, wenn auch heute noch die großen Amtskirchen de-

nen, die anders denken als sie, Vorschriften machen könnten, ob man sich nun „Christ“ nennen darf oder nicht!

Christ kann sich jeder nennen, der dies will, wenn für ihn die Person Jesus oder Jesus Christus und seine Lehre zu einer wichtigen Orientierung des Lebens geworden ist. Wer immer sich Jesus von Nazareth oder Christus verbunden fühlt, kann sich Christ nennen. Unabhängig davon, ob er für ihn Bruder und Freund ist oder ob er Meister oder göttlicher Herr ist. Unabhängig davon, ob er sich den kirchlichen Dogmen verpflichtet fühlt, die ja erst ab 325 nach Christus offiziell eingeführt wurden.

Zum Christentum gehört die ganze Bandbreite derer, die Jesus von Nazareth oder später Jesus Christus, sein Leben, seine Botschaft, sein Wirken, als wichtige Orientierungshilfe verstehen. Das schließt auch ein, dass man sich der unendlich vielen Irrwege und Todsünden des späteren realen Christentums bewusst ist.

Als Islam bezeichnet man die ganze Bandbreite muslimischen Glaubens. Im Judentum gibt es viele Varianten. Im Hinduismus und Buddhismus gibt es vielfältigste Formen. Das darf und soll auch im Christentum so sein. Und das ist gut so.

Der Wunsch nach Einheit ist sinnvoll. Dem Wunsch nach Uniformität aber müssen wir widerstehen. Der Wunsch nach Gleichheit war der Beginn der Verfolgung Andersdenkender. Er entsprang mehr dem Uniformitätsstreben spätromischer Kaiserkults als der Botschaft des Jesus von Nazareth. Einheit sollte herrschen im liebenden Tun, in der Achtung des Mitmenschen. Dies ja. Aber nicht in Gleich-

schaltung des Denkens, Fühlens, des religiösen Glaubens.

Es ist schlimm genug, wenn heute noch die großen Amtskirchen das Andersdenken bestrafen durch Amtsenthebung oder Exkommunikation. Aus Anlässen, die dem freien Geist als nichtig, ja als unchristlich erscheinen. Aber wir müssen bedenken: Amtskirchen sind nun einmal große Organisationen und sie orientieren sich zwangsläufig eher an der Erhaltung ihrer Macht und ihrer festen Strukturen. Das ist in der Religion genauso wie in der Politik.

Deshalb hat es seine innere Logik, wenn man Dissidenten das offene Wort abzuschneiden sucht. Wer in einer großen Organisation arbeitet und sein Brot verdient, hat meist einen Arbeitsvertrag. Wer ihn unterschreibt, darf sich nicht wundern, wenn der Vertragspartner die Einhaltung verlangt. Geschäft ist Geschäft. Man kann seine Freiräume nutzen. Notfalls muss man gehen.

Aber Gott sei Dank werden heute bei uns nicht mehr Bücher und Menschen verbrannt. Doch keine noch so mächtige Amtskirche kann einem „christlichen Dissidenten“, der sich selber als christlich versteht, vorschreiben, dass er sich nicht „christlich“ nennen darf. Es sei denn, er will es selber nicht. Allerdings muss er den Mut haben zu sagen: „Ja, ich verstehe mein Christentum anders als ihr!“ Und er muss dazu stehen lernen. Gott sei Dank trauen sich immer mehr Christen zu sagen: „Ich bin so frei.“

Zudem glaube ich: christlicher, jesuanischer, gottgefälliger ist allemal der vielfältige, bunte Garten, nicht die Monokultur!

Dr. Peter Heigl, 87616 Wald im Allgäu

Einladung zur Mitglieder- versammlung 2004

An die Mitglieder des Bundes für Freies Christentum

Gemäß § 6 unserer Satzung lade ich die Mitglieder des Bundes für Freies Christentum hiermit zur Mitgliederversammlung 2004 ein. Sie findet im Rahmen der Jahrestagung 2004 statt: am 25. September 2004 (Samstag) um 19.30 Uhr, im Kolpinghaus Hotel, Lange Straße 26, 60311 Frankfurt am Main.

Tagesordnung:

1. Bericht der Geschäftsführung
2. Kassenbericht und Entlastung
3. Veröffentlichungen
4. Berichte aus den Regionen
5. Vorausschau auf die Jahrestagungen 2004 und 2005
6. Verschiedenes

Denkendorf, 1. September 2004
gez. Pfarrer Heinrich Frommer
Geschäftsführender Vorsitzender

Termine

Deutsche Mitgliedergruppe der IARF (Weltbund für religiöse Freiheit).

Treffen am Sonntag, 19. September 2004, 11 Uhr, in Frankfurt am Main, Haus der Jugend, Deutschherrnufer 12, Raum E 10.

Tagesordnung: Bericht von Horst Prem über das IARF-Treffen in Oxford. Vorbereitung des nächsten „Tags der freien Religion“. Information über personelle Dinge (IARF-Generalsekretär Andrew Clark geht zum Jahresende in Pension). Verschiedenes. 14-15 Uhr Besuch des Bibelhauses.

Kontakt: Wolfram Jantz, Deutschherrnufer 12, 60594 Frankfurt, Telefon 069-627656 (E-Mail: jantz@t-online.de).

Regionaltreffen in Stuttgart

Samstag, 16. Oktober 2004, 15-18 Uhr.

Pfarrer Heinrich Frommer: „Agnes Günther (1863-1911), Autorin von ‚Die Heilige und ihr Narr‘ und eigenwillige Vertreterin eines freien Christentums“.

Jahrestagung 2005 des Bundes für Freies Christentum :

16.-18. September 2005 in Worms.

Thema: „Ich und Du, Mensch und Gott. Im Gespräch mit Martin Buber.“

Forum-Schriften

Von folgenden Nummern vom „Forum Freies Christentum“ sind noch Exemplare vorrätig. Sie können bei der Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum (Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart, Telefon vormittags 0711-762672; E-Mail: tgdst@t-online.de) bezogen werden:

Nr.32. Jörg-Dieter Reuß: *Wahrhaftigkeit. Acht Predigten* (1995).

Nr. 36. Jochen Vollmer: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit“. Ein nicht-christlicher Einschub in den Römerbrief .

Nr. 37. Krank durch Religion? *Gottesbilder und psychische Gesundheit* (1997).

Nr. 38. Hans-Hinrich Jenssen: *Schöpfung durch Entwicklung. Darwinismus und christlicher Glaube* (1997).

Nr. 39. Wolfram Zoller: *Evolution der Liebe. Eine Erinnerung an Leben und Denken von Henry Drummond* (1997).

Nr. 41. Martin Bauschke: *Mut des Glaubens – Macht der Liebe. Neue Märchenpredigten* (1997).

Nr. 42. *Mystik und Freies Christentum. Vorträge der Jahrestagung 1998.*

Nr. 43. Werner Zager: *Was ist unverzichtbar am Christentum?* (2000).

Nr. 45. Hans-Hinrich Jenssen: „Himmel, Erde, Luft und Meer...“. *Grundfragen der Schöpfungstheologie vor der modernen Naturwissenschaft* (2003).

Nr. 46. Heinz Röhr: *Unterwegs zu einer Ökumene der Religionen* (2003).

Nr. 47. Wolfram Zoller. *Wahrheit gegen Beliebigkeit. Gilbert Keith Chestertons Plädoyer für christliche Orthodoxie* (2004).

Verlorene und zersprengte Gottesbilder

Ja, sie haben mein Gottesbild gesprengt –
die „neuen Unermesslichkeiten“ des Alls,
von denen wir heute wissen.

Sie bestimmen mein Bewusstsein
und meine Weltsicht und meinen Glauben.

Schaue ich hinauf zu den Sternen,
so holen sie mich ein
die Unfasslichkeiten des Weltraums.

Endlosigkeiten gähnen mich an
durch alle Sternenpracht hindurch.

Und die Frage ist da,
hartnäckig, beharrlich,
Zweifel säend:
„Und Gott – wo finde ich Gott?
Wo denn soll ich ihn suchen?“

Verflüchtigt
mein Gottesbild aus jungen Jahren
verloren gegangen in den grenzenlosen Weiten des Alls.

Langwierig und mühsam
die Suche nach dem neuen Bild,
nach Gottes Ort,
nach dem neuen Himmel.

„Gott ist immer noch größer“
(das „Deus semper maior“ des Mittelalters)
- es half mir. –

*Jürgen Linnewedel: Zugänge suche ich. Fragen, Reflexionen, Meditationen zu Glauben heute.
Ein LAM-Buch zu Glauben und Spiritualität. Loccumer Arbeitskreis für Meditation e.V.,
p.A. Evangelische Akademie Loccum, 31547 Rehburg-Loccum. 2003
(ISBN 3-9805998-1-7). 192 Seiten. 9,80 Euro. Darin Seite 18-19.*

Das Buch wird in dieser Nummer auf Seite 130-131 besprochen.

PVSt DPAG Entgelt bezahlt E 3027

Versandstelle „Freies Christentum“:
Geschäftsstelle des Bundes
für Freies Christentum
Felix-Dahn-Straße 39
70597 Stuttgart

Der Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

Bezugspreis jährlich 18 Euro; Einzelhefte je 3,50 Euro.

Mitgliedsbeitrag für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 28 Euro. Darin ist der Bezug der Zeitschrift enthalten. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Zahlungen an Bund für Freies Christentum, Kreissparkasse Esslingen 56 037 137 (BLZ 611 500 20) oder Postbank Hannover 1550 78-307 (BLZ 250 100 30). Kassenführung bei der Geschäftsstelle des Bundes, Anschrift siehe unter „Bestellungen“!

Bestellungen: Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum, Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart; Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags); E-Mail: tgdst@t-online.de

In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum

wende man sich an den Geschäftsführenden Vorsitzenden, Pfarrer Heinrich Frommer, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Pfarrer Dr. Andreas Rössler (Anschriften vorne).